

Richter, Offenbarer usw. erkannt, sondern es ist der *Menschensohn* der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ...“ (178). Diese Wende von Nizäa hat also eine doppelte Komponente: die Richtung auf eine klar transzendent und gottimmanent gefaßte *Theologia* (als Trinitätslehre) und die Richtung auf eine auf Christus, seinen Tod und seine Auferstehung gegründete *Oikonomia*. Das Verhältnis zwischen beiden wird unter der Sicht der Frage nach der Person Christi als Einheit von Gott und Mensch zum Kernpunkt der „christologischen“ Kämpfe, welche den „arianischen“ Streitigkeiten folgen. Jeder Schritt in das Mysterium Gottes hinein stellt vor ein neues Mysterium.

Die kurze Studie von W. wird in der Dogmengeschichtsschreibung forthin einen wichtigen Platz einnehmen. Die so klar gezeichneten Grundlinien dieses so kurz gefaßten Buches werden sicherlich zu einer allseitigen Aufarbeitung der „nizäischen Wende“ und ihrer theologischen Bedeutung führen. A. Grillmeier, S. J.

Tihon, Paul, S. J., *Foi et Théologie selon Godefroid de Fontaines* (Museum Lessianum, section théologique, 61). 8^o (269 S.) Paris—Bruges 1966, Desclée de Brouwer.

Es gibt einige Scholastiker des Mittelalters, die ziemlich oft zu ihrer Zeit zitiert wurden, von denen man jedoch heute kaum etwas weiß. Zu ihnen gehört wohl auch Gottfried (Godefroid) von Fontaines. T. kann sich also bei seiner neuen Untersuchung nur auf wenige Vorarbeiten stützen; er nennt besonders O. Lottin O. S. B. (*Psychologie et Morale au XII^e et XIII^e Siècles*, Louvain-Gembloux 1942—54) und B. Neumann (*Der Mensch und die himmlische Seligkeit nach der Lehre Gottfrieds von Fontaines*, Limburg 1958). Das von ihm mit sicherem Griff für das Wesentliche ausgewählte Thema „Glaube und Theologie nach Gottfried von Fontaines“ ist bislang nur im Vorübergehen gestreift worden; siehe vor allem: J. Leclercq, *La théologie comme science d'après la littérature quodlibétique* (*RechThAncMéd* 11 [1939] 351—374); P. Stella, *Teologi e teologia nelle „reprobationes“ di Bernardo d'Auvergne ai Quodlibeti di Goffredo di Fontaines* (*Salesianum* 19 [1957] 171—214); M. de Wulf, *Un théologien-philosophe du XIII^e siècle. Étude sur la vie, les œuvres et l'influence de Godefroid de Fontaines*, Bruxelles 1904. Es galt also irgendwie eine merkliche Lücke auszufüllen.

Biographische Einzelheiten oder gar in dieser Hinsicht neue Ergebnisse bringt der Verf. nicht. Dafür verweist er uns auf die schon vorhandene Literatur (zumal M. de Wulf) und erwähnt nur nebenbei, daß die literarische Tätigkeit Gottfrieds annähernd genau in die Zeit von 1285 bis 1304 zu verlegen sei (10, Anm. 1). Etwas mehr möchte man gerne erfahren über die aus der Feder des Autors stammenden Werke und deren Bezeugung durch Handschriften und Druckausgaben. Freilich gibt T. exakt an, was er selbst benutzt hat: die in Manuskripten oder Editionen vorliegenden Quästionen (dazu noch eine von ihm früher herausgegebene Predigt zum 2. Sonntag nach Epiphanie); aber das übrige Schrifttum wird gar nicht erwähnt, sicher deswegen, weil es keinen nennenswerten Beitrag zu dem gestellten Thema liefern kann. Einige Bemerkungen hierzu wären indes willkommen gewesen, zumal wenn sie einen Fortschritt feststellen könnten. Hoffentlich erhält das später einmal eine Ergänzung.

Der Verf. hat sich ein dreifaches Ziel gesetzt: Einmal will er, und das in erster Linie, die Lehre Gottfrieds über Glaube und Theologie darlegen, wie es ja dem Titel des Buches entspricht; dann soll aber auch diese Lehre in ihren zeitgeschichtlichen Rahmen hineingestellt werden, der durch die Auffassung der grundlegenden Fragen bei der Scholastik gegen Ende des 13. Jahrhunderts gegeben ist; und dazu möchte er noch die Lösung der sachlichen Probleme wenigstens vorbereiten. Unter dieser dreifachen Rücksicht verdient die Arbeit alle Anerkennung.

Der Stoff ist gegliedert nach den entscheidenden Punkten, die zunächst von der Systematik her gegeben sind und doch zugleich die eigentlichen Grundgedanken Gottfrieds darbieten, wobei deren anfänglich negativ-polemische Form durch eine positive Weiterführung überwunden wird. Das 1. Kapitel behandelt „das wissenschaftliche Ideal“ (Das Suchen nach der Wahrheit, Die wissenschaftlichen Anforderungen: 17—49). Im 2. Abschnitt kommt „der Glaube“ zur Erörterung (Sein Begriff und sein erfahrungsmäßiges Erlebnis: 51—93). Das 3. Kapitel trägt die

programmatische Überschrift: „Die Theologie ist keine Wissenschaft“ (Die Theologie und der Glaube, Die Theologie und das wissenschaftliche Ideal: 95—154); hier sind vor allem die Ausführungen zu beachten, die sich gegen die „scientia subalternata“ (im Sinne des Thomas von Aquin) und gegen das „lumen theologicum“ (im Sinne Heinrichs von Gent) richten (120—131 bzw. 131—142). Der nächste Abschnitt bringt, im Gegensatz zu dem vorigen formuliert, das Kernstück des Ganzen: „Die Theologie als Wissenschaft des Glaubens“ (Irgendwie Wissen über den Glauben hinaus, Die vornehmste Wissenschaft: 155—178). Ein letztes Kapitel befaßt sich mit den Auswirkungen: „Die Theologie und das Leben des Gläubigen“ (Denken und Tätigkeit als systematischer Rahmen, Die spekulative und die praktische Funktion der Theologie, Der Theologe in seinen Lebensbedingungen: 179 bis 237). Die „Conclusion“ (239—246) faßt noch einmal kurz alles zusammen und hebt die bedeutendsten Ergebnisse gut hervor. Einiges daraus sei an dieser Stelle mitgeteilt, wobei auch auf die Einleitung (1—16) und die anderen Partien zurückgegriffen ist.

Traditionsgebundenheit und Eigenständigkeit zugleich kennzeichnen die theologische Methode Gottfrieds. Ein gewisser Intellektualismus ist bei ihm unverkennbar, aber er verwirft die fragwürdige und schon von den ersten Thomisten verlassene Theorie einer „scientia subalternata“ ebenso gut wie die übertriebene Forderung nach einem besonderen „lumen theologicum“. Unbedingt imponieren die Kraft seines Geistes, „sa vigueur intellectuelle“, und seine Kühnheit in der Gedanken- und Beweisführung, „son intrépidité dialectique“ (14). Durch seine Offenheit gegenüber den Bedürfnissen des christlichen, vom Glauben her bestimmten Lebens bleibt er sämtlichen Extremen abhold, und daher ist wohl auch für ihn die Theologie nicht, wie bei Thomas, praktisch „secundum quid“, sondern „per se et principaliter“, obgleich sie andererseits „principalius“ spekulativ sein soll. Das unabdingbare „fundamentum scripturae“ ist stark betont. Trotzdem hat er auch das Seinige dazu beigetragen, daß die theologische Arbeit, um mit M.-D. Chenu O. P. zu sprechen, „von der Herrschaft der Offenbarung zu der Herrschaft der wissenschaftlichen Erkenntnis übergehen konnte“ (La théologie comme Science au XIII^e siècle, Paris 1957, 85), ohne dadurch schon Spuren des Nominalismus zu zeigen. T. verzichtet jedoch darauf, eine weitere Klassifizierung Gottfrieds vorzunehmen, u. E. mit vollem Recht, weil weder Thomismus noch Augustinismus noch irgendeine andere Charakteristik seiner eigentümlichen Geistesart gerecht werden könnte.

Auch die Stellung Gottfrieds innerhalb der Theologie des ausgehenden 13. Jahrhunderts kommt vortrefflich zum Ausdruck. Viele Scholastiker werden zum Vergleich herangezogen: Thomas von Aquin und Heinrich von Gent natürlich an erster Stelle, dann auch Wilhelm von Auxerre, Alexander von Hales, Albertus Magnus, Bonaventura, Robert Kilwardby, Aegidius Romanus, Jakobus von Viterbo, Petrus von Auvergne, Richard von Mediavilla u. a. m. Auch Duns Scotus ist genannt (auffallenderweise erscheint er im Autorenverzeichnis unter dem Buchstaben J, Jean Duns Scot). Eine kleine Ausstellung sei hier gestattet: Walter von Brügge (Gauthier de Bruges) wird einmal, allerdings mit Berufung auf C. Dumont (La théologie comme science chez les scolastiques du XIII^e siècle, Louvain 1962, 23), als Vertreter der augustiniisch-bonaventurianischen Linie angeführt; das dürfte zu berichtigen sein, weil wenigstens die Prinzipienlehre Walters zum Prolog der Sentenzen deutlich zu erkennen gibt, daß er nach und nach Augustinus und Bonaventura verläßt, um sich Aristoteles und Thomas anzuschließen (vgl. hierzu meine Arbeit: Die vier Ursachen der Theologie. Nach dem unedierten Sentenzenkommentar des Walter von Brügge O. F. M., in: FranzStud 40 [1958] 361—381).

Zuletzt verdient noch das Gehör, was T. zu der Beantwortung der sachlichen Probleme zu sagen hat. Er tut es meistens indirekt, vermittelt durch die Darlegung der Ansichten Gottfrieds, auch im engen Anschluß an R. Guelluy (La place des théologiens dans l'Église et la société médiévale, in: Miscellanea historica in honorem Alberti De Meyer I [Louvain—Bruxelles 1946] 571—589). Es geht um das religiöse Anliegen der Theologie, ihre Begründung im Offenbarungsglauben und ihre soziale Position in der Kirche. So wird ein Text Gottfrieds zitiert: Ex hoc etiam quod fideles lumini fidei innitentes et studio per naturale ingenium intendentes alii aliis amplius proficiunt, dicuntur alii aliis amplius illuminari non

quidem alio lumine essentialiter distincto quorum unum respondeat fidei, aliud scientiae, sed eodem, illud perfectius percipiendo et in actum applicando (235, Anm. 3). Die hiermit gegebenen Berührungen der Theologie mit der Mystik sind sicher, was zu bedauern ist, noch nicht Gemeingut der prinzipiellen Erkenntnis geworden. Was die Stellung des Theologen in der Kirche betrifft, so sind die Gedanken Gottfrieds hierüber — und damit auch die des Verf. — erst recht ungewöhnlich, verlieren aber dadurch nichts an ihrer Überzeugungskraft und Vordringlichkeit. Möge es T., der sich so trefflich auf dem Gebiet der historischen Forschung bewährt hat, einmal vergönnt sein, sie auch in einer systematischen Studie niederzulegen!

J. Beumer, S. J.

Hirschberger, Johannes, *Geschichte der Philosophie*. Teil I: *Altertum und Mittelalter*. 8., verb. Aufl. Gr. 8^o (XXIV und 616 S.) Freiburg i. Br. 1965, Herder. 38.50 DM. — Teil II: *Neuzeit und Gegenwart*. 6., neu bearb. Aufl. Gr. 8^o (XVII und 691 S.) Freiburg i. Br. 1963, Herder. 38.— DM.

Seit 1949 erschien die Philosophiegeschichte des Verf. in 8 Auflagen. Sie ist weitgehend auf ihrem Gebiet *das* akademische Lehrbuch geworden. Die Auswahl des Stoffes ist den Grenzen einer solchen Aufgabe angepaßt: H. arbeitet die Lehren der Großen der Philosophie deutlich heraus und erwähnt die Autoren minderer Bedeutung nur mit wenigen Worten. Es ist selbstverständlich, daß hier die Akzente mitunter als etwas willkürlich gesetzt erscheinen müssen. Diese Willkür bemerkte der Rez. vor allem in der Behandlung der Philosophie des 14. Jahrhunderts, die für die Geschichte des abendländischen Geistes von hervorragender Bedeutung werden sollte. Ihre Behandlung scheint allzu spärlich ausgefallen zu sein: Petrus Aureoli und Durandus von St. Porciano werden nur als „Vorläufer des Nominalismus“ (566) erwähnt. Petrus Thomae wird nirgends genannt. Die Impetus-Theorie wird zwar im Zusammenhang einer vierzeiligen Behandlung des Johannes Buridanus erwähnt, aber, wie mir scheint, etwas verzeichnet. Das Problem dieser Theorie ist die Bewegungsursache des ‚proiectum separatum‘ (vgl. Ioannes Buridanus, In VIII Phys. q. 12; ed. Parisiis 1509, 120 rb). Ähnliches gilt von der Darstellung des Fragenkreises um die ‚forma fluens‘ (568). Er wurde schon von Albert dem Großen (In III Phys. tr. 1 c. 3) in Anlehnung an die Bewegungstheorien des Avicenna und des Averroes behandelt. Bei den Seitenangaben des Registers sind verschiedene Fehlangaben zu korrigieren. — Bei einem Lehrbuch, das auf knappstem Raum das Wesentliche der Geschichte der Philosophie darstellt, wird man aber von solchen Unzulänglichkeiten gerne absehen. Die Bedeutung des Werkes wird dadurch keinesfalls geschmälert: es wird dem Studierenden stets ein getreuer und zuverlässiger Wegweiser in das Reich des abendländischen Denkens sein.

Mit der vorliegenden 6. Aufl. hat nunmehr auch der 2. Band seine Neubearbeitung erfahren. Sie erfolgte nach den im Vorwort zur Neubearbeitung des 1. Bandes (4. Aufl. 1960) angegebenen Grundsätzen. — Es dürfte sich erübrigen, die Vorzüge des Werkes, die sich gerade auch bei der Darstellung der neueren und neuesten Zeit der Geschichte der abendländischen Philosophie zeigen und bestätigen, mit Lobsprüchen zu bedenken; die Aufnahme, die es gefunden hat, beglaubigt seine hohen Qualitäten, insbesondere die allseits gerühmte didaktische Kunst des Verf. wie auch die Wirksamkeit des „platonischen“ Elements, das seine persönliche philosophische Haltung charakterisiert. Daß eine solche Gesamtschau perspektivisch und damit auswählend bleibt, versteht sich von selbst, zumal bez. der Neuzeit und gegenwärtigen Epoche der Philosophie, die für einen einzelnen Forscher doch wohl kaum mehr zu bewältigen sind. So einläßlich wie seinen Platon hat H. natürlich nicht alle, auch nicht alle „großen“ Philosophen lesen können. Es wären an dieser Stelle also am ehesten Hinweise auf Wünsche angebracht, die selbstverständlich nicht zu einer weiteren Gewichtszunahme des schon stattlichen Bandes verführen wollen — man könnte ja vielerorts auch kürzen. Um also einige Lücken, die m. E. geschlossen werden müßten, mit wenigen Worten anzuzeigen: Namen wie Maine de Biran und Newman fehlen, was nicht gut zu verantworten ist; aber auch Th. Reid und sogar Tetens müßten wenigstens genannt werden; auf andere, wie Chr. H. Weisse oder K. Chr. Fr. Krause, kann man verzichten, obschon ihre geschichtliche Bedeutung nicht gleich null ist; im Raume der Gegenwartsphilosophie